

Sandra Siuts

*Irgun Oley Merkas Europa Haifa*

01.08.2013-31.07.2014

Ich habe im Elternheim „PissGatChen“ gearbeitet. Der Name bedeutet ungefähr soviel wie „auf der Höhe der Schönheit“ und trifft es ganz gut: das PissGatChen ist das neueste Elternheim, hat zwölf Stockwerke und liegt oben auf dem Karmel mit Blick auf den Hafen und das Meer. In sieben Stockwerken sind Apartments in denen die Bewohner selbständig leben. Außerdem gibt es einen Swimmingpool, einen großen Speisesaal und eine Garage für die Autos der Bewohner. Die oberen beiden Stockwerke sind für die Pflegestationen d.h. auf der 11. Etage sind körperlich eingeschränkte Menschen und auf der 12. an Demenz oder Alzheimer erkrankte Menschen. Mein Arbeitsalltag besteht darin morgens auf eine der beiden Stationen zu gehen, vorwiegend bin ich allerdings auf der 11 eingesetzt, und jedem dort einen „Guten Morgen“, „Good morning“ oder „Boker tov“ zu wünschen. Dann kümmere ich mich um bestimmten Personen, die meine Hilfe brauchen und reiche ihnen Essen an.

Die nächste halbe Stunde bin ich in der Physiotherapie beschäftigt. Dort helfe ich den Patienten an den physiotherapeutischen Geräten zu arbeiten. Danach gibt es für die Belegschaft Frühstück. An drei Tagen in der Woche habe ich für eine Stunde Hebräischunterricht bei Schmuël, einem pensionierten Lehrer aus meinem Elternheim. An den anderen beiden Tagen arbeite ich auf den Stationen oder in der Physiotherapie. Jeden Mittwoch beschäftige ich die Bewohner der Station 11 um 9 Uhr mit Sport (Ball fangen und werfen, Ringe hoch- und runter bewegen, eine Art Fußball-Spiel) und Gymnastik. Eine Zeit lang habe ich auch noch um 10 Uhr Mandalas, Bastelsachen und Spiele verteilt.

Jeden Tag habe ich anderthalb Stunden, um die selbstständigen Omas und Opas in den Apartments zu besuchen. Danach gibt es wieder Mittagessen auf der Station und später für die Belegschaft.

Mittwochs arbeite ich länger und besuche auch nachmittags noch die Bewohner in den Apartments.

Generell kann ich sagen, dass ich sehr gerne im Elternheim gearbeitet habe und es als besondere Ehre angesehen habe, diesen Menschen zu dienen. Die Arbeit war unglaublich segensreich und hat -denke ich- auch gut zu mir gepasst. Es ist immer wieder eine Freude, diese lieben Menschen einmal am Tag zum Lächeln bringen zu können. Ich wollte meine Arbeit und auch Haifa als Wohnort schon nach dem ersten Tag nicht mehr hergeben.

Die Einarbeitungsphase hat nicht all zu lange angedauert, ich würde sagen nach einem Monat war ich ungefähr eingearbeitet. Sehr erleichtert hat es mir dabei, dass ich die Altvolontärin die ersten zwei Tage begleiten konnte und sie mir die Arbeit auf der Station gezeigt und mich mit den Bewohnern in den Apartments bekannt gemacht hat. Das war sehr hilfreich, einmal um zu sehen, wie man auf der Pflegestation überhaupt mit den Demenzpatienten umgeht, aber auch damit ich direkt Menschen und Anhaltspunkte hatte, wenn ich die Bewohner besuchen wollte.

Die Einarbeitungsphase war deswegen so kurz, weil mir die Arbeit von Anfang an viel Freude bereitet hat, weil die Verständigung relativ einfach war (deutsch, englisch oder mit Händen und Füßen) und die Bewohner, wie auch das Pflegepersonal offen, herzlich und hilfsbereit waren. Die für mich zuständige Sozialarbeiterin hat mir einen ungefähren Tagesablauf gegeben, mich aber ansonsten relativ eigenständig arbeiten lassen. Das hat sich für mich persönlich als sehr gut erwiesen, weil ich so meine festen Zeiten auf den Pflegestationen hatte und die Treffen mit den selbstständigen Bewohnern alleine planen konnte.

Dadurch, dass wir in ein frisch renoviertes, großes Apartment gekommen sind, war die Unterbringung in Haifa wirklich luxuriös. Die Wohnung ist wunderschön und in gutem Zustand.

Auch die finanziellen Leistungen sind absolut ausreichend und angemessen.

Die Verpflegung erfolgt durch die Elternheime selber, d.h. wir haben die Möglichkeit ein oder zwei Mahlzeiten auf der Arbeit einzunehmen. Dort gibt es jedes Mal eine riesige Auswahl: jeden Mittag drei verschiedene Fleischsorten, großes Salatbuffet und morgens manchmal gewisse Extras wie Quiche oder Reibekuchen. Die Lebensmittel, die uns die Organisation ansonsten zur Verfügung stellt (bzw. welche wir mit einer Essensliste bestellen können) waren in dem Jahr mal besser und mal schlechter. Aber im Grunde genommen wurde grundsätzlich immer direkt dafür gesorgt, dass sich etwas ändert, wenn wir nicht genug bekommen haben. Auch bei sonstigen Problemen, wie kaputtem Herd, fehlendem Schrank oder kaputter Waschmaschine wurde uns schnellst möglichst geholfen.

Die Betreuung der Einrichtung war dadurch sehr gut. Des Weiteren hatte jede von uns die Möglichkeit Hebräisch mit einem privaten Lehrer zu lernen. Ich hatte den Vorteil, auf der Arbeit lernen zu dürfen und einen wirklich guten und strengen Lehrer zu haben.

Die Sozialarbeiterin auf meiner Arbeit war immer für mich da, hat sich Zeit genommen mir das Krankheitsbild Demenz und Alzheimer zu erklären und sich regelmäßig erkundigt, wie es mir geht. Dazu haben wir das Privileg einmal im Monat eine Psychologin treffen zu können, um Tipps und Ratschläge für die Arbeit zu bekommen und sich auch unter den Volontären auszutauschen. Zuletzt hat unsere Sozialarbeiterin vom Irgun Merkas Oley Europa einen „Funday“ für uns organisiert, an dem wir auf dem Jordan paddeln und nachher zum Essen im Restaurant eingeladen waren.

Generell hat die Arbeit mit den anderen Mitarbeitern sehr gut geklappt. Manchmal wusste ich nicht, wer mir wie viel zu sagen hatte. Z.B. wenn der Physiotherapeut plötzlich wollte, dass ich mehr bei ihm arbeite, als ich eigentlich eingeteilt war. Aber das konnte meine Sozialarbeiterin zum Glück mit ihm klären. Trotzdem wusste ich oft nicht, wer sozusagen mein „Chef“ ist oder ob ich die Angelegenheiten selber entscheiden darf.

Am Anfang waren wir Drei Haifamädels auf jeden Fall ziemlich skeptisch, wie wir ein halbes Jahr (später ein Jahr) zusammenleben sollten. Wir durften zum Glück nach einer Weile feststellen, dass wir Drei gerade in unserer Unterschiedlichkeit eine wunderbare Harmonie erzeugen. Wir passen gut zusammen und ergänzen uns gegenseitig. Und wir brauchen bis heute keinen Putzplan! Ich schätze sehr viel an den Freundschaften, die mit den Beiden entstanden sind und gerade deswegen so besonders sind, weil man sich im Leben meistens Freunde sucht, die einem ähnlich sind. Diese besonderen Freundschaften gehen gerade auch durch die besondere Zeit, die wir gemeinsam erleben, durch die Arbeit, die uns verbindet und durch das Leben auf engem Raum, tiefer.

Die Betreuung durch Dienste in Israel würde ich gerne in drei verschiedene Bereiche einteilen: zum Einen die Vorbereitung in Deutschland, dann die Betreuung in den Einsatzstellen in Israel und zuletzt die Seminare im Land.

Die Vorbereitung in Deutschland wurde sehr gut ausgeführt, einmal durch das „A bis Z für Volontären“ und dann durch das Hebräischseminar. Ich fand es außerdem bemerkenswert, wie geduldig alle meine Fragen vom Dienste in Israel Büro in Hannover beantwortet wurden. Wir haben auf dem Hebräischseminar zwar erst mal „nur“ das Alphabet und einfache Sätze gelernt, aber hier im Land war es für mich erst mal sehr hilfreich, die Grundlage Hebräisch lesen zu können bereits erworben zu haben.

Da wir in Haifa von der Hauptstelle in Jerusalem am Weitesten entfernt leben, haben wir auch am Wenigsten Betreuung, was aus meiner Sicht und für mich nicht schlecht war. Da Claudia und Lydia vierteljährlich vorbeigekommen sind, Ausflüge mit uns unternommen haben und versucht haben uns mit der einen Gemeinde hier in Verbindung zu bringen, habe ich mich gut betreut gefühlt. Ich wusste, dass ich mich im Falle eines Problems jederzeit hätte melden können.

Vielleicht hätte man die Möglichkeit ein Gespräch zur Hälfte der Zeit zu führen, noch einmal mehr betonen können.

Die ersten zwei Seminare waren inhaltlich sehr ausgefüllt und haben mir viel Freude bereitet, die letzten beiden Seminare hätten für mich ruhig mit mehr Programm angefüllt sein können.

Interessant wäre es gewesen, noch mehr Referenten zu hören oder/und noch mehr zu

unternehmen. Die Verabschiedungen sind zwar wichtig, weil sie u.A. den Dienst noch einmal besonders würdigen, hätten allerdings auch etwas kürzer ausfallen können, wenn man dagegen mehr vom Land hätte erfahren können.

Herausragend fand ich die Tatsache, dass die Verlängerungen so wunderbar reibungslos gelaufen sind.

Erwartungen ist ein großes Wort. Meine Erwartungen für die Zeit in Israel waren: Gott näher zu kommen, Freundschaften zu knüpfen, viel zu erleben und neue Erfahrungen zu sammeln. Ich denke, ich kann alles mit einem Häkchen versehen. Durch die Bibel Study bei Dan konnte ich Gottes Botschaft ganz neu verstehen und habe verstanden, wie wichtig es für mich ist, Zeit mit Gott zu verbringen. Generell tat es mir sehr gut ein Jahr mit Christen zusammenzuleben, einen Hauskreis zu haben und das erste Mal richtig in eine Gemeinde zu gehen. Das war ich von zu Hause so nicht gewohnt und war einer der Gründe, warum ich gerade Dienste in Israel als Organisation gewählt habe. Das war manchmal herausfordernd aber auch sehr bereichernd für mich.

Ich denke, zu den Freundschaften muss ich gar nicht so viel sagen: ich bin nach dem Jahr um einige Freunde reicher geworden und ich denke, dass diese Freundschaften das Potential haben noch lange (vielleicht für immer?) zu halten.

Menschen aus Israel (Männer) kennenzulernen ist für eine blonde Frau nicht besonders schwierig, Freundschaften zu knüpfen -gerade zu Frauen- ist durchaus schwieriger. Da ich am Anfang auch noch viel gereist bin und mich erst mal an das neue Umfeld gewöhnen musste, bzw. es auch sehr genossen habe mit den anderen Volontären etwas zu unternehmen, sind Freundschaften zu anderen Israelis erst ziemlich spät entstanden. Das sehe ich als Beweis dafür, dass es sich einmal mehr gelohnt hat ein Jahr hier zu bleiben.

Außerdem habe ich zu einigen meiner „Omas“ so gute Beziehungen knüpfen können, dass man wirklich von Freundschaften sprechen kann.

Ich durfte sehr viel erleben hier und konnte viele Erfahrungen sammeln. Besonders zu der Hälfte der Israel Zeit wurde es für mich besonders herausfordernd und ich habe Vieles dazu lernen dürfen. Eine der wichtigsten Sachen ist dabei wahrscheinlich, dass ich über meinen eigenen Schatten springen musste.

Besonders viel haben mir auch die lieben Menschen mitgegeben, die ich besucht habe. Oft einfach dadurch, dass sie mir ihre Lebensgeschichte erzählt haben. Dadurch konnte ich sie einmal besser kennenlernen, selber aber auch vieles dazu lernen und geschichtliche Ereignisse nicht länger nur als Zahlen und Fakten betrachten.

Vor der Zeit in Israel habe ich versucht mir möglichst wenig auszumalen, wie das Jahr werden würde, deswegen ist es schwierig zu sagen, ob sich meine Erwartungen alle erfüllt haben. Es gibt immer Dinge, da denkt man im Nachhinein „das hätte ich besser machen können, wenn...“, aber das ist denke ich auch normal. Ich hätte vielleicht erwartet, mich hier schneller einleben zu können und auch eher Kontakt zu Israelis knüpfen zu können, wurde dann aber eines Besseren belehrt. Das ist schade, sehe ich aber jetzt am Ende als ganz natürlich an. Jeder braucht einfach seine Zeit, um sich an alles zu gewöhnen und auch, um über sich hinauszuwachsen.

Deswegen würde ich allen zukünftigen Volontären empfehlen nicht zu hohe Anforderungen an sich selbst zu stellen, sich Zeit zu lassen, aber sich manchmal auch einen Ruck zu geben und Dinge zu wagen, die einen vielleicht Mut kosten.